

Predigt

Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.

Liebe Gemeinde,

wie gelingt es, dass Gott ankommt bei uns? In unserer Zeit und in unserem menschlichen Leben? Fast immer sind wir geneigt zu denken, wir müssten selber den Weg bereiten. Und es liege an uns, einen Weg zu bahnen für den Einzug des Gottesohnes. Stünde es so, wäre das Schicksal Jesu auf dieser Erde buchstäblich in unsere Hand gegeben, und wir könnten selbst bestimmen, wo er zu finden sei und bei wem er ankomme und wo seine Macht wirksam werde.

Es tut gut zu hören, wie Jesus selbst sein Kommen vorbereitet und Menschen und Tiere als Kreatur und Werkzeug Gottes in Dienst nimmt. War es nicht letztlich diese geheimnisvolle und faszinierende Göttlichkeit des Menschensohnes, die die Jünger einst weglockte von den Fischernetzen Genezareths? Wer eigentlich baut am Göttlichen, wenn es nicht die unsichtbaren Hände Gottes selber sind, die Gestalt verleihen, Wege bahnen, Frieden bringen und das menschliche Antlitz aufrichten?

Es war der alte Glaube Israels, dass am Tage, wenn Gott Eingang fände in die menschliche Geschichte, der Königssohn, der Gesalbte des Herrn, erscheinen werde. Das Evangelium von der beginnenden Zeit des Heils und der Erlösung greift deshalb zurück auf die prophetische Verheißung: Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer. Darum ging es, die königliche Verheißung zu erfüllen. Es sollte wahr werden, dass uns Menschen erlaubt wird, den Anbruch des Heils zu sehen.

Wie ist es, wenn einem Menschen ein Helfer und Retter, ein Erlöser begegnet?

Es gibt verschiedene Momente, in denen wir dieses Bild gebrauchen: Jemand wird gerettet aus plötzlicher Gefahr – und wir sagen: Er hatte die richtigen Helfer. Jemand trifft einen anderen Menschen, der ihm entscheidend weiterhilft und ihn aus einer bedrohlichen Notlage herausholt, und der eine sagt zum anderen: dir verdanke ich mein Leben. Schon in diesen äußeren Zusammenhängen nennen wir solchen

einen Gerechten und Helfer, der uns zur Seite steht, unser Wesen meint und unser Leben will. Noch ein Stück innerer müssten wir von Gott so denken, dass er in der Tiefe unseres Daseins die Macht ist, die von Urzeitagen her in uns wirkt, dass er der sanftmütige König unseres Lebens ist, dem etwas fehlen würde im Lauf der Geschichte, gäbe es uns nicht. Und dass er die bestimmende Kraft ist, die wollte, dass wir selber gerade die Gestalt gewönnen, die er ist. Dieser sanftmütige König, so müsste man denken, ist dieses Urbild eines Friedensherrschers, der unser ganzes Sein umfasst. Alles lebt in ihm, was wir an eigener Wahrheit, eigenem Frieden und eigenem Mut zum Leben in uns tragen.

Ein Mensch, dem dieser König in der gebrochenen Gestalt des auf einem Esel reitenden Christus erscheint, sieht vor sich und vermag wahrzunehmen, was mit seinem ganzen Leben gemeint ist, woraufhin er berufen wurde, welche Wahrheiten, so unentdeckt und verleugnet auch immer sie sein mögen, in ihm schlummern und sich durchsetzen zur Wirklichkeit. Immer ist verbunden mit der Erscheinung dieses Königs die neu heranreifende Gestalt eines Wesens, das wir in uns tragen und das doch so noch nie zu leben vermocht hat. Und deshalb erklingt mit der Kantate heute unsere inständige Bitte: Komm, Jesu, komm!

Immer denken wir, das Wesentliche müsse durch *unsere* Hände gemacht werden. Gerade wenn etwas Entscheidendes in unserem Leben sich ereignen solle, müssten *wir* etwas tun. Wie aber, wenn jene alten Bilder vom kommenden Gottessohn stimmen würden? Nicht, was wir uns auszudenken und dann ins Handeln zu übersetzen beschließen, sondern was in uns reift unter den gnädigeren Augen dieses sanftmütigen Königs, unter den Schwingen des Schutzes seiner Flügel, das ist unsere Wahrheit und darin lebt unsere Würde. Wenn es so wäre, bedeutete das, dass alles, was ist, alles SEIN, einen überragenden Vorrang besitzt gegenüber allem, was wir machen können, gegenüber allem TUN.

Und so ist es in der Tat. Von früh bis spät sind wir bemüht, uns wichtig zu nehmen. Immer verführt von dem Glauben, dass es auf uns ankomme und dass wir Wesentliches verpassen würden, täten wir dieses oder jenes nicht. So geht der Alltag dahin, so verrinnen die

Tage, so entschwinden die Jahre. Aber wer eigentlich SIND wir? Wie viel Schönheit wird überlagert durch all das, was wir denken an Pflichten erledigen zu müssen! Wie viel von der Zauberkraft unseres Herzens geht zugrunde an all dem Gestampfe, Gerenne, Getrete und Gelaufe in unserem Leben, am Platzbehaupten, Hinterherlaufen, Sichselber-vornweg-Sein! Wäre nicht das der wahre Advent, es reife das, was wir sind, in unserer Tiefe, und wir könnten's gar nicht ergründen, nicht beschließen, es wäre einfach nur da? Und wir ließen es zu und öffneten uns für das Wunder Gottes: Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.

Man kann die Probe aufs Exempel machen mitten am Tage. Wie vieles eigentlich legen wir uns als Pflicht auf, weil wir nicht wahrhaft da-sind und also auch nicht wahrhaftig zu *sein* vermögen. Wir sagen *ja* dort, wo wir innerlich *nein* sagen müssten, und schon sind wir in der Klemme falscher Zusagen. Wir sagen *nein*, da wo wir *ja* sagen müssten, oft nur aus Angst, und schön müssen wir fliehen vor den Möglichkeiten, auf die wir eigentlich zugehen sollten. Und immer unwegsamer, langwieriger, verworrener werden die Wege unseres Lebens, immer mehr entfernen sie sich von uns selber und von dem, der da kommt. Wo aber finden wir die Räume der Stille, die Orte der Anbetung, an denen wir einfach da-sind und aufschauen dürfen zu der Gestalt des sanftmütigen Königs, der uns aufruft, etwas Königliches in die Welt zu bringen, eine Gestalt, die den würdigen Namen trägt: der Retter, Jeschua aus dem Hause Davids.

Über dem Haupt eines jeden und einer jeden von uns liegen göttliche Verheißungen. Jedem und jeder von uns ist es bestimmt, in diese Welt etwas Unvergleichliches zu tragen. An so vielem, das in uns lebt, zweifeln wir immer wieder, halten es kaum für möglich, ja setzen unser ganzes Denken dagegen ein, um uns am Ende selber zu beweisen, wie viel dagegen spricht. Das beste Argument, das schönste, das resignierteste und traurigste ist das der alten Elisabeth, es sei alles zu spät, überaltert und vorbei, nichts sei zu hoffen, da alles schon buchstäblich vertan sei.

Es ist für die Botschaft von der Ankunft des Gottessohnes so wichtig, dass Gott zum Leben erwecken kann, woran wir niemals glaubten, dass so viele Jahre ungelebtes Leben eine Chance haben, dem Dasein

zurück gegeben zu werden, dass es möglich ist, unsausgedachte und nie zugelassene Träume des Lebens, verschüttet oft durch den Staub von Jahrzehnten, wieder aufzuerwecken, um ihnen Gestalt zu geben. Oft gerade da, wo wir nicht *machen*, reift unser Sein, wo wir einfach nur SIND, unseren Träumen lauschen, unserer Wahrheit folgen, der Spur des sanftmütigen Königs ansichtig werden - und so viele Wunder liegen in uns! Advent, Ankunft, heißt, das eigene Herz zu öffnen, damit das Licht des Himmels einfallen kann. Öffne dich mein ganzes Herz!

Aber so ist es: Die Zwischenräume zwischen den Wänden machen das Haus, der Hohlraum zwischen dem Ton bildet den Krug, die Pausen zwischen den Koloraturen machen die Musik. Da, wo wir uns nicht eindringen durch das eigene Tun, sondern uns offenhalten für den, der da kommt, beginnt das wahre Leben, das von Gott ist. Nun komm der Heiden Heiland! Wir aber dürfen es wagen zu glauben und zu hoffen, dass Würde und Wahrheit und erfülltes Leben in all seiner Vorläufigkeit möglich sind vor Gott. Denn siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer. Amen.